

Die Höfe und Cabinette Europa's im achtzehnten Jahrhundert. Von Dr. Fr. Förster. 1ster und 2ter Band. Mit einem Urkundenbuche. Potsdam. Riegel. 1836. gr. 8.

(Von Dr. Nürnberg.)

Der Auftrag einer „ausführlichen und gründlichen“ Anzeige des vorliegenden Werkes überrascht mich — wie wenig diese Anführung auf den ersten Blick auch hierher zu gehören scheint — beim Studium (wirklich Studium!) der *Memoires biographiques, littéraires et politiques de Mirabeau*. Ich verfolgte dabei mit großer Sorgfalt die Erziehung, welche Leben und Geschick diesem merkwürdigen Manne der Revolution geben mußten, um ihn genau zu demjenigen zu bilden, als den wir ihn im schauerlichen Drama jener großen Weltbegebenheit auftreten sehen; und die Verflechtung der zu diesem Zwecke angezogenen Schicksalsfäden erschien mir so außerordentlich künstlich, daß ich mich gezwungen sah, den Zufall, oder wie man das geheimnißvolle Ding sonst benennen mögte, von dieser wunderbaren Combination auszuschließen, und da eine Intelligenz zu erblicken, wo weniger angestrenzte Augen nur ein blindes Zusammentreffen von „Umständen zweiter Ordnung“ \*) gewahren wollen. Mit einem Worte, der erhabene und tröstliche Gedanke einer Weltregierung, welche den Gang der Begebenheiten in letzter Instanz regelt, sprang mir mit der ganzen Gewalt eines neuen, siegenden Beispiels entgegen; und als Erklärungsgrund der Ereignisse drängte sich mir der Conflict dreier großer Potenzen auf: der Vorsehung, des menschlichen freien Willens, wie unser Gefühl denselben postulirt und des Gesetzes des Irdischen zum nimmer verkennbaren Principe. Mit der solchergestalt befestigten Consequenz dieses Princips, ohne welche alle Historie chaotisch und bedeutungslos erscheint, gehe ich demnach, und zwar um so lieber, zur verlangten Analyse des vorliegenden Werkes

\*) „Causes secondes“, welche in der verdammlichen Philosophie der französischen und französisirenden Weltleute des vorigen Jahrhunderts eine so wichtige Rolle spielen.

über, als sich der Verf. gleich Eingangs, hauptsächlich mit dieser Ansicht einverstanden, erklärt, denn wenn, nach ihm (Vorrede IX.), „der über sich selbst herauschreitende Weltgeist das hier behandelte achtzehnte Jahrhundert auch wie eine Schlangenhaut abgestreift hat, so darf vom historischen Seraph, der ewig wirkt und schafft, doch niemals die Klage: Freunde, wir haben einen Tag verloren! befürchtet werden. Die Naturgeschichte wohl, nicht aber die Geschichte des menschlichen Geistes hat eine absolute Vergangenheit. Die physischen Revolutionen unsres Erdballes sind gewesen, und liegen für ewige Zeiten begraben; \*) der vorsündfluthliche Mammoth und Megatherium, sammt dem übrigen versteinerten Thier- und Pflanzenreiche der Urwelt haben keine Tradition, welche in die Gegenwart herübertrage; auf ihren Grabstätten grünen und blühen, grasen und wandeln, fliegen und schwimmen neue Geschlechter, in denen sich das Fleisch und Blut der untergegangenen eben so wenig fortgepflanzt hat, als sie selbst zu höheren Bildungsstufen fortgeschritten sind. In der Geschichte der Menschheit dagegen bewahrt der Phönix die Gluth, aus welcher er hervorgegangen ist, um daran die Flamme zu entzünden, der er sich später selbst zu verjüngendem Daseyn übergiebt.“ — In dieser Ansicht der Geschichte, meint der Verf., und wir meinen es mit ihm, dürfte die Rechtfertigung der

\*) In dieser Art sich auszudrücken, liegt nur etwas bezüglich Wahres. Die Revolutionen der Erde bieten für die Geschichte der Erde eben das, was die politischen Revolutionen in dem Zustande der Völker wenigstens bewirken sollten: beiden liegt die allgemeine Idee des, früheren oder späteren, Herbeiführens eines vollkommeneren Zustandes zu Grunde. Aus dem Untergange der colossalen Formen antediluvianischer Zeit blühte eine edlere und zierlichere Natur hervor; und das Blut, mit welchem z. B. die französische Revolution ihre Generation bespritzt hat, hätte, ähnlichermaßen, edlere und zierlichere Formen des Staats- und Volkslebens wenigstens hervorrufen können. Auch die Erdkugel, als solche, hat ihre Culturgeschichte; und es scheint vermessend, ihre Umformungen, als folg- und nutzlos in eine „absolute Vergangenheit“ begraben zu wollen. — R.

Wahl eines historischen Stoffes liegen, welcher mindestens nicht zu den erfreulichen Aufgaben gehört. Denn allerdings war jenes demoralisirte Zeitalter, wo der Familie die Sitte, der Kirche der Glaube, dem Volke jegliche Freiheit gebracht, trostlos genug; aber wir dürfen ihm unsere aufmerksamste Betrachtung schon deshalb nicht versagen, da es mit Schrecken daran mahnt, daß aus seinem Schooße die furchtbare Katastrophe der französischen Revolution, dieser Welt-Regenerations-Act, diese Epoche einer ganz neuen geschichtlichen Aera, hervorging. Eine Vorgeschichte derselben, eben wie sich das gegenwärtige Werk eine solche zur Aufgabe gemacht hat, wird das graufende Ereigniß als nothwendige Folge des damaligen allgemeinen (nicht bloß politisch-) „versumpften“ Zustandes von Europa erscheinen lassen; sie wird die begleitenden Stürme und Umwetter als heilsam und unentbehrlich kennen lehren. Mit Treu und Glauben, mit der Heiligkeit der Verträge und Bündnisse, wurde in jener entarteten Zeit ein frevelhafteres Spiel getrieben, als vielleicht je; der Bund, den man heut beschworen, war morgen gebrochen, der Freund, den man gewählt, verrathen; ja, die Täuschung über die Gefahr, welche man durch böses Beispiel leichtsinnig heraufbeschwor, ging so weit, daß, wie im Werke urkundlich nachgewiesen wird, aus dem kaiserlichen Cabinette Proclamationen und Declarationen an die Englische und Französische Nation erlassen wurden, welche sich über Volkesrechte und Volksforderungen in einem bedenklichem Sinne verbreiteten, als die so viel und so schwer angeklagten Systeme der Encyclopädisten jemals gethan haben. Die Betrachtung der damaligen Ausartung der Hof- und Cabinetsintrigue, im Vergleiche mit der Politik des neunzehnten Jahrhunderts, kann nur ein vortheilhaftes Licht auf die letztere werfen; und es muß uns mit der Gegenwart versöhnen, wenn wir sie, auch in diesem Bezuge, über der Vergangenheit finden. Die Beweisführung, daß dem wirklich so sey, und daß, wie es eben angedeutet worden, die französische Revolution also gleichsam als der nothwendige Entzündungs-, Versöhnungs- oder Vermittlungsact zwischen jener traurigen Vergangenheit und der offenbar höher stehenden Gegenwart zu betrachten sey, bezeichnet demnach die eigentliche nähere Tendenz des Werkes, wobei eben die beständige Festhaltung des angegebenen höchsten historischen Gesichtspunktes eine erste Bedingung bleiben soll. Für ängstliche Leser indeß, denen schon das Eingeständniß einer solchen Tendenz Besorgnisse erregen sollte, fügt der Verf. schließlich die beruhigende Versicherung hinzu, daß, „wenn er den verschoffenen Ordnungsmantel des heiligen Römischen Reichs mit seiner historischen Wun-

schelruthe ausklopfte, nur lichtscheue, aber gefahrlose Moten, und keine raubgierigen Adler herausfliegen, und daß sich aus den, bei den Schütteln der verlegenen Perrücken des achtzehnten Jahrhunderts entstehenden Staubwolken nimmermehr drohende politische Gewitter bilden werden.“ — Nun, darin pflichten wir ihm bei; — und gehen somit alsobald zum Werke selbst über, welches in seiner Einleitung mit einer Uebersicht der Händel um die spanische Succession beginnt.

Vielleicht gereicht es den Lesern, bei denen wir übrigens die Kenntniß des Ganzen der hier berührten Hauptbegebenheiten voraussetzen, und deshalb nur einzelne Züge beibringen, zu einiger Beruhigung, zu erfahren, daß die damalige Lage der spanischen Monarchen, wo möglich, noch elender war, als der Zustand, in welchem sich das schöne, unglückliche Land jetzt befindet. Wie tief ein Reich durch Nachlässigkeit der Verwaltung sinken kann, zeigt sich bei dem Tode König Karls II. (1sten Novbr. 1700) auf die erstauendste Weise. Es war in Spanien damals nicht bloß Alles elend, was unmittelbar aus dem Cabinet geleitet ward, und die königliche Haus- und Hofhaltung anging;\*) sondern alle übrigen Zweige der Administration waren eben so sehr heruntergekommen, und das Militair namentlich befand sich in einem so traurigen Zustande, daß man im Königreiche kaum 6000 und in allen spanischen Landen zusammen nicht 20,000 Soldaten zählte. An Polizei war gar nicht zu denken; in Madrid führte der Pöbel die Herrschaft, und überall lebte man in einem Zustande, nicht sowohl des Faust- als des Mordrechtes. — In diesem Zustande fand der hereinbrechende grausame Kampf um die Succession das unglückliche Land; und viel-

\*) Der Marquis de Louville, unter dessen Obhut der Herzog von Anjou nach Spanien gegangen war, schreibt (*Mémoires secrets sur l'établissement de la maison de Bourbon en Espagne. Paris. 1818. 2 B. 8. B. 1. S. 162.*) an Torcy, (damaligen französischen Minister des Auswärtigen): „Le roi n'a pas un sou. Je suis un habile homme parce que j'ai trouvé de quoi faire mettre une porte neuve à la cave, et acheter des serviettes. On était à la veille pour cet usage de se servir des chemises des marmitons. Les valets de pied Espagnols qui sont sous le major-domo-major demandent ont l'aumône et sont tout nus. Le sort des chevaux est encore pire avec le caballerizo-major, car ils ne peuvent point demander l'aumône.“ — So schlimm haben es doch weder Christinchen noch Kartchen, ob gleich sie auch nicht auf Rosen gehen. R.

leicht bedurfte es in den Händen der Vorsehung gerade eines so drastischen Mittels, um der, in Lethargie versunkenen Nation einen neuen Impuls zu geben, und nicht auch den Rest der Volkswürde zu Grunde gehen zu lassen.

Immedicabile vulnus

Ense recidendam, ne pars sinceru trahatur! — ja, wahrscheinlich ist der jetzige Krieg, der seit nun fast dreißig Jahren dieselben Gefilde mit seinem Blute düngt, der einzige Weg zur völligen Regeneration Spaniens. Denn einer solchen bedarf's und zwar in aller Rücksicht: „vergleichen wir“ sagt der Verf. in seiner Darstellung jenes früheren Kampfes, „die Gräuel desselben mit den jüngsten Berichten über den Bürgerkrieg in Spanien, so finden wir eben nicht, daß die Civilisation daselbst große Fortschritte gemacht hat.“

Der schnelle und unvorhergesehene Tod des Kaisers Joseph gab den spanischen Angelegenheiten unerwartet eine ganz andre Wendung, und wir finden Karl, als nunmehrigen Kaiser Karl VI. zu Wien, und Philipp V. zu Madrid. Bald nachher wurden die Friedensunterhandlungen zu Utrecht angeknüpft, deren Geschichte der Verf. mit anecdotischem Detail vorträgt. Die Königin von England (Anna) hatte an die beteiligten Höfe Schreiben erlassen, durch welche sie eingeladen wurden, Bevollmächtigte nach Utrecht zu senden, wo der Congreß am 12ten Januar 1712 eröffnet werden sollte. Manches in der Darstellung dieser Negotiationen wird den Lesern neu erscheinen; und die Wendung, welche die Angelegenheiten durch eine, „in ganz Europa wiederhallende“ Ohrfeige erhielten, die der Kutscher des holländischen Gesandten einem Bedienten des französischen Ambassadeurs verabreichte, mag an die „großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen“ erinnern. Kaiser Karl des VI. Regierungs- und Hofgeschichte selbst läßt sich aber hiernächst bequem in zwei Hauptabschnitte theilen. Der erste begreift diejenige Zeit, in welcher er durch Verbindung eines Theiles der übrigen europäischen Mächte zu seinen Gunsten und durch Eugens militärische Talente, die ererbten Staaten mit den schönsten Provinzen, welche Spanien in Europa besessen hatte, vermehrte, die Türken demüthigte, einen neuen Churfürsten machte, dem Könige von Sardinien Sicilien entriß, und Handelspläne entwarf, die ihm eine Flotte und einen Antheil an den Reichthümern Indiens verschaffen sollten. Der andere Abschnitt umfaßt die späteren Regierungsjahre des Kaisers, während welcher dieser Monarch, unzufrieden mit seinen Ministern, von seinen geschicktesten Beamten verrathen und ver-

kauft, \*) den Seemächten in Vielem nachgeben, seinen Schwiegersohn aufopfern, dem verhassten Könige von Sardinien einen Theil von Mailand, dem spanischen Prinzen fast das ganze übrige Italien abtreten mußte, während seine Finanzen völlig vernichtet wurden und ihm die Türken, welche er, in Verbindung mit Rußland, noch kurz vor seinem Tode angriff, einen nachtheiligen Frieden abzwangen. Für den philosophischen Geschichtschreiber ist die Hervorhebung des Gesichtspunctes wichtig, daß fast alles Ungemach dieser zweiten Periode aus einer einzigen Grille des Kaisers, nämlich aus seiner pragmatischen Sanction, herfloß, eine fixe Idee, welche sich dieses Monarchen schon zur Zeit des Utrechter Friedens bemächtigt und seitdem immer mehr bei ihm festgesetzt hatte. \*\*) Gleichwohl hätte ihn eignes Nachdenken belehren können, daß, wie ihm auch Prinz Eugen tausendmal gesagt hat, ein wohl gerüstetes Heer und eine gefüllte Schatzkammer ganz andere Garantie seyen, als zwanzig solche Sanctionen. Karl wollte es nun eben halter einmal schwarz auf weiß haben; und wenn man andrerseits bedenkt, daß es ohne diese Grille keinen siebenjährigen Krieg und kein Schlessien für Preußen gegeben hätte: so wird man zweifelhaft, in welche Kategorie man dies Verfahren verweisen soll. Dies ist auch ein historischer Gesichtspunct; da sich aber die wenigsten Leser in denselben werden stellen wollen, so gehen wir lieber, bloß erzählend und nur gelegentlich philosophirend, alsogleich auf das Detail der Ereignisse ein, welche wir eben mit einigen großen Zügen vorläufig im Allgemeinen angedeutet haben. Da die pragmatische Sanction, wie gesagt, die Hauptrolle in Kaiser Karls des VI. Regierungsgeschichte spielt, so müssen wir zunächst ausführlicher darauf zurückkommen. Karl hatte von seiner Gemahlin Elisabeth Christine von Braunschweig-

\*) Im 5ten Bande von Glassan's Histoire raisonnée de la diplomatie Française, welche mir im Quellenverzeichnisse unseres Werkes nicht verzeichnet sehen, findet man z. B. eine genaue Nachweisung der Summe, welche der französische Gesandte zu Wien, Herzog von Richelieu (von 1725 — 29) zur Bestechung der östreichischen Beamten verwendete.

\*\*) Die ganze Geschichte dieser Verhandlungen ersieht man am besten aus einer Gelegenheitschrift jener Zeit: Histoire de la grande crise de l'Europe ou de la pragmatique sanction. London 1743. die ich in meinen Notizen als „ausgezeichnet“ ausgeführt finde.

Wolfenbüttel \*) keine männlichen Erben, da der einzige Sohn Leopold kurz nach der Geburt starb, sondern nur zwei Töchter, davon er die älteste, die berühmte Maria Theresia auszeichnete, und ihr die Erbschaft seines Reiches zu sichern wünschte. Da aber die Erbfolge in seinen Landen nur in der männlichen Linie gewöhnlich war, so kam es zunächst darauf an, die Stände der einzelnen Erblande für ein von ihm entworfenes Erbfolge-Gesetz (eben die sogenannte „pragmatische Sanction“) zu gewinnen, dessen Hauptbestimmung darin bestand, daß, wenn der Kaiser ohne männliche Erben sterbe, sämtliche Erbkingreiche und Lande auf die älteste Erzherzogin, Maria Theresia, übergehen sollten. Dieß Gesetz wurde im April 1720 zunächst den in Wien versammelten österreichischen, hiernächst den schlesischen, und ferner den Ständen des Königreichs Ungarn und Fürstenthums Siebenbürgen, und endlich denen von Böhmen und den Niederlanden vorgelegt, und von ihnen allen unweigerlich angenommen. Mehr Weitläufigkeiten machte es, auch die Gewähr der übrigen, dabei betheiligten Mächte und Häuser zu erlangen, indeß gelang dieß allmählig doch, Seitens des deutschen Reichs, gleichwie der Kronen von England, Preußen, Rußland und Spanien, wobei aber natürlich alle übrigen politischen Interessen des Kaisers in den Hintergrund gestellt werden mußten. Die beständige Hervorhebung dieses Umstandes sollte ein Hauptverdienst unseres Verfassers seyn.

„Am schwierigsten“ heißt es dann weiter in unserem Werke, „zeigte sich Frankreich. Sobald der Cardinal Fleury merkte, welchen großen Werth der Kaiser auf die Garantie seiner pragmatischen Sanction legte, schraubte er seine Forderungen für diese Gefälligkeit so hoch, daß das Wiener Cabinet selbst Anstand nahm, darauf einzugehen.

\*) Sie findet sich, zu meiner Verwunderung, S. 42 des 1sten Bandes unseres Werkes nicht einmal genannt; sondern es wird daselbst nur angeführt, daß Karl am 1sten Aug. 1708 sein glänzendes Beilager zu Barcelona mit ihr feierte. Erst gegen Schluß des Werkes kommt der Verf. darauf zurück. R.

Man sendete deshalb im Jahre 1732 den Grafen Kiniski als Ambassador und mit dem besondern Auftrage nach Paris, den Cardinal günstiger zu stimmen, und was auch diesem nicht gelungen war, das sollte noch später ein Unterhändler des Prinzen Eugen versuchen. Die Geneigtheit des Kaisers, seinem Hauptwunsche alle andern Rücksichten und Interessen aufzuopfern, wurde dadurch aber nur noch immer sichtbar; und erst als er sich in den, am 3ten October 1735 \*) zu Wien gezeichneten Präliminarien, zu dem Opfer verstand, Lothringen an Frankreich zu verschreiben, ließ sich das Cabinet von Versailles endlich bereitwillig finden, die gewünschte Garantie auszusprechen.“ Man weiß, was hernach aus diesem Versprechen geworden ist; und die Richtigkeit der alten politischen Maxime: Si vis pacem, para bellum! hat sich in diesem Falle recht augenscheinlich bewährt. Das sorgfältigste Hervorheben solcher Bewährungen sollte ein Hauptcharakter eines wahrhaft pragmatischen Geschichtswerkes seyn. —

In dem, diesem ersten Bande, welcher inmitten der beschriebenen Verwicklungen schließt, beigegebenen Urkundenbuche, zeichnen wir die Gesandtschaftlichen Berichte des Kaiserlichen Minister-Residenten am Hofe zu London, Freiherrn Palen, an den Kaiserlichen Gesandten am Hofe zu Berlin, Grafen Seckendorf, aus; und ein großes Verdienst des Werkes besteht überhaupt darin, diese und andere, hier zum erstenmale publicirten Urkunden dem Archivstaube entzogen zu haben. Man muß wissen, was es heißen will, eine solche moles indigesta vergelbter Papierlumpen durchzugehen, um aus der Spreu tausendfachen unnützen Geschreibsels einige historische Weizenkörner mühsam herauszusuchen. Referent ist in diesen angenehmen Wässern gewaschen, und weiß daher die Bemühungen des Herrn Verfassers nach ihrem wahren Werthe zu schätzen.

(Beschluß folgt.)

\*) Hier nimmt sich ein chronologischer Schreib- oder Druckfehler im Buche sehr übel aus. R.